

Halleische Zeitung.

Anzeige-Schloßern
Hier die halbjährliche Halle- oder
denen Raum für Halle und Magde-
burg, den 15. d. M. 1894.

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 A.
In den übrigen Provinzen 3.00 A.
In den übrigen Provinzen 3.00 A.
In den übrigen Provinzen 3.00 A.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 209.

Halle, Montag, 7. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Frankfurt a. M., 6. Mai. Der Hauptkassier des Reichsbank...

Wien, 6. Mai. Bei dem gestrigen Mahle zur Laufe des Kaiserlichen...

Wien, 6. Mai. Eine von mehr als 2000 Bauarbeitern und Bauarbeiterinnen...

Paris, 6. Mai. Der Generalinspektor der Arme und ehemalige Kriegsminister...

Paris, 7. Mai. Bei dem gestern in Sachen satzgehaltenen Wahl zur...

Rom, 6. Mai. Die Regierung hat das Kriegsschiff 'Stromboli'...

Mailand, 7. Mai. Ein Trupp von ungefähr sechshundert Sozialisten...

Berlin, 7. Mai. Der Reichsleiter der hiesigen Arbeiterunion...

London, 6. Mai. Wie der 'Daily Telegraph' in einer Spezialausgabe...

St. Petersburg, 7. Mai. Der Kaiserin hat die Königin wurde heute...

Die gegenwärtige Lage unserer Landespferdezucht.

V. P. Um einen richtigen Überblick über den gegenwärtigen Stand unserer Landespferdezucht zu bekommen...

in Falle eines Krieges das nötige Material an Augmentationspferden im Lande selbst zu haben.

Wir steuern demnach in dieser Richtung Aufwänden zu, die nicht bloß die Wehrkraft des Vaterlandes...

Deutschland steht augenblicklich vor einer innern Krise, die seinen ganzen Nationalwohlstand in Frage stellt...

Deutsches Reich.

Am Sonnabend Abend wohnten der Kaiser und die Kaiserin dem Konserkte im Circus Ring...

Beim Landeswirtschaftsminister V. Soden fand am Freitag Abend ein parlamentarischer Diner statt.

Unmöglich konnte man sich der Erwartung hingeben, etwa durch eine Verhandlung über die Vieh- wie die Landwirtschaf...

Das Ministerium hat sich für die Einsetzung eines Ausschusses ausgesprochen, um die Angelegenheit...

werden könnten. Diese Kammer werden, wo sie gegen den Willen der Landwirtschaf...

Danach wird man, wie es scheint, auf konföderativer Seite mit den Nationalliberalen nicht weiter zu rechnen haben.

Die 'Nordd. Allg. Ztg.' schreibt: Einzelne Tagesblätter haben die Nachricht verbreitet, daß die Einführung der Sonntagruhe...

Das Gesetz zur Feststellung des preussischen Staatshaushalts-Etats für das neue Etatsjahr (1894/95) wird im Reichs-Anzeiger...

Der Aufsichtsrath des Bundesrats ist vor einiger Zeit in die Verthaltung über den Gesetzentwurf...

Nach der Breslauer Zeitung verlaßt der Oberpräsident v. Seydewitz...

Das polnische Kabinett hat am 3. d. M. eine Beschlusse für die Reichsstaatsbank in Anwesenheit...

Auf Grund eingetragener Erklärungen gewinnen wir den Eindruck, daß die 'Nordd. Allg. Ztg.'...

Vermischtes.

Vom neuen anarcho-socialen Wahnwitz in Süddeutschland. Das die Unterdrückung des Dynamitbrottes gegen die Familie Reichen, das ein anarcho-socialer Wahnwitz ist...

Empörung der Hindus in Nordindien gegen die Engländer? Das englische Wochenblatt „Spectator“ behauptet in bisher als un-

Der glückliche Gewinner des großen Looses der Preussischen Staatslotterie. Der glückliche Gewinner des großen Looses der Preussischen Staatslotterie...

Ein Wort aus festsamen Motiven. Ein Wort aus festsamen Motiven ist es in der Nähe des Seidenen...

Einmal ermordet zu haben. Er hätte keinerlei Beziehung zu ihr gehabt, doch da man ihm solche vorwerfen, habe er die A. im Falle gehabt...

Die Herren hatten folgenden Auszug: I. Preis von 100000. Ehrenpreis und 1000 M. Ehren...

Die Herren hatten folgenden Auszug: II. Preis von 100000. Ehrenpreis und 1000 M. Ehren...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

— Die Rhen-Weidenau Eisenbahn. Der Verwaltungsrath hat die Dividende auf 2 1/2 Gulden wie im Jahre 1892 festgesetzt.

— Thüringer Saline. Otho S. v. W. hat die heutige Generalversammlung der Saline in Otho S. v. W. gehalten...

— Griechische Finanzen. Nachdem die Antwort der griechischen Regierung auf die mehrfach erwiderte Eingabe der Komites zur...

— Concordia, A. S. Lebens- und Versicherungs-Gesellschaft. Nach dem Geschäftsbericht für im Jahre 1893 der Vorjahre von...

aufnehmen. M. 106751 veräußert. Die Remontationskosten betragen sich auf M. 587921; an Anlageneinrichtungen wurden veräußert M. 364439...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

390 586 613 627 639 651 663 675 687 699 711 723 735 747 759 771 783 795 807 819 831 843 855 867 879 891 903 915 927 939 951 963 975 987 1000

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

— Die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. In bezug auf die Courage-Genossenschaft in Frankfurt a. M. ist zu berichten...

Marktberichte.

— Nordhausen 6. Mai. Getreide. Sie in den letzten Tagen sehr hohe Witterung machte den Landwirten wieder mehr Mühe...

— Nordhausen 6. Mai. Getreide. Sie in den letzten Tagen sehr hohe Witterung machte den Landwirten wieder mehr Mühe...

— Nordhausen 6. Mai. Getreide. Sie in den letzten Tagen sehr hohe Witterung machte den Landwirten wieder mehr Mühe...

— Nordhausen 6. Mai. Getreide. Sie in den letzten Tagen sehr hohe Witterung machte den Landwirten wieder mehr Mühe...

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[3]

Im Nebenraum schlug eine Ruckuhr. Holm Schubart zählte. Neun! Raich fuhr er mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett und machte, ein altes Studentenlied pfeifend, an dem braunlackirten Ständer aus Guckstein Toilette. Die Waschanne und die Schüssel erinnern sie nur sehr entfernt an die schönblumige Porzellan-Garnitur in dem riesigen Schlafzimmer von Walportshausen; die Seifenschale war brüchig; das ganze Gefäß wacklig; aber mit gutem Willen, und wenn man das Wasser aus der hauchigen Trinkflasche mit zu Hilfe nahm, ward der Zweck dieses Apparates doch leidlich erreicht. Er wusch und kämpte sich und trat dann in Hemdsärmeln zu dem spinatgrün und himmelblau gemalten Rouleau heran, um es mit Hilfe der etwas widerwärtigen Gansschmür emporzuschleichen.

Das gelang ihm nach einigen erfolglosen Griffen. Das Fenster ging grade nach Westen. Das Bild, das sich hier aufthut, war voll und breit von der Frühlingssonne bestrahlt und bei der außerordentlich klaren Luft greifbar bis in Einzelheiten. Da lag es denn also vor ihm, das alte, behagliche Nest, sein trautes Grönstadt, die liebe, unvergessliche Heimath, die er seit nahezu fünf Jahren nicht wieder betreten hatte! Es lebte doch ein gar mächtiger Drang in uns, der insgeheim nach der Scholle trachtet, wo wir zuerst das Licht dieser Welt erblickt haben. Fünf lange Jahre hatte Holm Schubart sich fern gehalten — obgleich Schloß Walportshausen gar nicht so übermäßig weit ablag, ebenjowenig wie Gohlberg, wo er zwei Jahre lang am Gymnasium als Gelehrter thätig gewesen war. Aber es machte sich nicht, so lang er im Joche aing. Jetzt natürlich war das ja anders geworden. . . . Holm Schubart stand so ziemlich allein auf der Welt; seine Eltern waren seit lange todt; Geschwister hatte er nicht. Amt- und sessellos, wie er war, fühlte er das Bedürfnis, da sich niederzulassen, wo die Erinnerungen der Kindheit ihn mit den großen geheimen Athemzügen einer vollkommeneren Welt umrauschten, wo er still für sich schaffen und sinnen konnte, ungefährdet durch die mannigfaltigen Ablenkungen der Großstadt. Er hatte von diesen Ablenkungen vollauf genug. Während der fünf Semester, die er in Wien und Berlin studirt hatte, war ihm das großstädtische Leben nach allen Richtungen hin zugänglich geworden. Beobachten mußte man in den großen, gewaltigen Centren; seine Beobachtungen verwerthen konnte man besser da, wo die Brandung nicht mehr so wild und geräuschvoll an die beschauliche Seele schlug. Es kam noch hinzu, daß er in Grönstadt die einzigen Verwandten besaß, die ihm noch lebten, Cousinen seines verstorbenen Vaters, zwei alte Damen, die ihn mit großer Zärtlichkeit liebten. Früher war ihm wohl die Bethätigung dieser Zärtlichkeit manchmal lästig gewesen; jetzt, nachdem er gewissermaßen auf gerettetem Boot in den Hafen trieb, dachte er dieser freundlichen alten Damen mit wachsender Sympathie. Es gab also unter den zwanzigtausend Einwohnern Grönstadts wenigstens zwei Personen, die ein wirkliches Interesse für ihn empanden! Sie hatten sogar die Güte gehabt, ihm ein Zimmerchen anzubieten, obgleich sie im Raum äußerst beschränkt waren. Holm Schubart lehnte zwar ab, schon weil er sich sagte, das würde trotz alledem wieder so eine Art von Abhängigkeit sein; die treue Aufmerksamkeit der Gesinnung aber, die aus der Einladung und mehr noch aus ihrer Form sprach, rührte ihn tief.

Der Gasthof zum Blauen Stern lag an der Stelle, wo sich die Hainsberger Landstraße nach Ueberwindung der ersten Steigung nordostwärts den Frohnheimer Hügeln zukehrt.

Das Zimmer Holm Schubarts erschloß einen weiten Blick über das anmuthige Thal, von der eichenbestandenen Wolfskuppe drüben bei Tönninghausen bis nach den Ausläufern des Trambacher Waldes und dem bläulichen Höhenzug fern am südwestlichen Horizont. Den Mittelpunkt dieses leuchtenden Panoramas, ein buntes Gemisch von Ziegel- und Schieferdächern, von Giebeln, Erker und Fronten, hier und da durch eine Baumgruppe oder die qualmende Esse einer Fabrik unterbrochen, bildete Grönstadt.

So klein und zusammengedrängt hatte Holm Schubart die Stadt seiner Jugend nicht im Gedächtniß gehabt. Wie flüchtig und anspruchslos das Alles erschien im Glanz der unbewölkten

Aprilsonne! Und doch so reizvoll und malerisch, so traut und behaglich, ein rechtes Wohl für die weltfremde Thätigkeit eines Denkers! Es war, als rufe ihm eine Freundesstimme mit jauchzender Frische Willkommen zu. In den halb ergrünten Kastanien zu beiden Seiten der Landstraße sangen die Vögel mit unermüdlichem Schmetter und Zwitschern und Wirbeln. Ein Hauch der Verheißung ging durch die ganze Natur, ein Schauer süßträumender Hoffnung und Gläubigkeit, die jedes Wunder für möglich hält.

Mit liebevollem Interesse vertiefte Holm Schubart sich in die sanftgeschwungenen Linien des Horizonts, in die gesättigten Farben des Vordergrundes, in das chaotische Wirrsal der lichtüberflutheten Firsten und Schornsteine. Fast jeder Zug in diesem übermalten hatte ja seine Geschichte für ihn.

Und nun weifte sein Blick ernst und gedankenvoll auf einem blinkenden Punkt in der Nähe des Rathhauses, das mit seinem ehrwürdig-plumpen Steingiebel über die Dächer sah, wie ein Hirt über die Herde.

Dieser blinkende Punkt war ein kleines Mansardenfenster und gehörte zu Holms Elternhaus.

Wie oft hatte der Knabe hier an der hölzernen Brüstung gestanden und hinübergeschaut nach dem Rathhaus, wo zwei glözüngige Hunde aus grauem Basalt ihre Häse weit in die Luft streckten und das Regenwasser gespenstlich in die blecherne Traufe spieen! Holm Schubart vernahm jetzt im Geiste das eigenthümliche Klatschen und Ratschen dieser gemaltigen Speihunde, und mit der Zauberkraft einer Vision sah er sich in die Lage seiner glückseligen Jugend zurückverlegt. Alles war wieder wie einst. Er schaute den Bodenraum und die vielen festkamen Gegenstände, die hier, im Halbdunkel aufgespeichert, seine kindliche Neugier reizten: das gelbrothe Spinnrad der Großmutter und die bräunliche Haspel — beides längst außer Gebrauch; die wohltüchtige, werthvolle Mineralienammlung, für die man sonstwo im Hause keinen Platz fand; die ausrangirten Schränke und Truhen und Spielsachen. — Nun stieg der Knabe langsam die Treppe hinab und klinkte im ersten Stockwerk die Thür auf. Da lag er vor ihm, der schmale, grau tapezirte Corridor mit seinem uralten Spiegel und dem hölzernen Kleiderständer. Alles erschloß sich ihm wie durch die Kraft eines Zaubersabes: das Zimmer des Vaters, wo sich die Quart- und Okaabände bis hinauf an die Decke thürnten; der kleine Raum, wo die Patienten während der Sprechstunde Platz nahmen; ach, und drüben die Wohnstube, wo zwischen den epheumrankten Kofhrgittern die liebe, fleißige Mutter saß. . . . Ein unbeschreiblicher Soldton flammte auf diesem Raum, der ganze Märchenglanz eines ewig verlorenen Paradieses. Wie viel tausend Mal hatte das Kind jeden Zug dieses Bildes in sich hereingehaucht: das bläuliche schwarze Clavier mit dem kleinen, lederbeschlagenen Drehstuhl; die beiden Delgemälde — Landschaften aus dem Albanergerge; den großblumigen Teppich vor dem schweren, breiten, altfränkischen Sopha; das Bücherbrettchen mit Schiller und Lessing und den verblühten Almanachs aus der Brautzeit der Großmutter; den Schreibtisch mit seiner gepreßten Ledernappe und dem silbernen Tintenfaß und den zahllosen, zettelgefüllten Schubfächern.

Zwei Jahrzehnte fast waren seitdem nun ins Grab gesunken! Das Elternhaus mit all seinem unwiederbringlichen Glück, die Sorglosigkeit der Jugend, die unbewußte, aber desto tiefer empfundene Zusammengehörigkeit mit treuen, geliebten Wesen war für Holm Schubart nur noch ein Mythos!

Schwer seufzend wandte er sich hinweg. Er kam sich doch hier im Angesicht der Heimath recht verlassen und einsam vor, ein verspäteter Wanderer, für den es auf Erden kein Obdach giebt!

Unter dem Drucke dieser weltlichmergerlichen Stimmung machte er vollends Toilette. Dann bestellte er sich bei dem Hausknecht das Frühstück, ärgerlich über sich selbst, daß er so weichmüthig und elegisch geworden.

Zweites Kapitel.

Frau Jhken hatte soeben den letzten Stumpf ihrer beiden Kirschbäume klein gemacht und die Art mit einem wuchtigen Hieb

in den Spalteblock eingeschmettert, als Holm Schubart im schwarzen Rock, den Frühlingspaletot über dem linken Arm, aus dem Gasthof trat. Schon im Begriff, an der Tagelöhnerin, die ihm höflich die Zeit bot, rasch vorüberzugehen, machte er Halt und fragte sie, ob sie ihm sagen könne, wo der Direktor des Stadtgymnasiums, Doktor Theophil Bloch, wohne.

Nu natürlich! versetzte Frau Jhlsen. Beim Herrn Direktor da bin ich ja alle vier Wochen zum großen Reinemachen, und was seine Tochter ist, die Fräulein Johanna, so war die ja Bathin beim kleinen Hans von der Lowitz, und wie der gestorben ist, hat sie gemeint, als wär' es ihr eigenes Kind, und zwei Kränze geschickt, so groß . . .

Darf ich Sie um die Adresse bitten?

Mit dem größten Vergnügen! Ich bin jetzt noch obendrein seine Nachbarin, seit ich im vorigen Herbst umgezogen. Der Herr Direktor wohnt am Kanzleiplatz, im Bäckerhaus mit dem Halbmond, zwei Treppen hoch. Das zeigt Ihnen jedes Kind.

Bei Bahlberg?

Ganz recht! Beim Bäckermeister Georg Bahlberg. Ich sehe, der Herr ist bekannt hier?

Die winzigen Augen der alten Frau bligten ihn neugierig an. So häßlich sie war, und so dürr und vertrocknet: Holm Schubart verpirrte, jeglicher Ueberlieferung zum Trotz, eine Regung von Sympathie. Es lag etwas Lichtiges, Klares, Geistesreiches in ihrem Wesen und ganz besonders in der eigenthümlichen Modulation ihrer Stimme. Natürlich bin ich bekannt hier, sagte er lächelnd. Grönstadt ist meine Heimath. Aber nun gehts schon ins erste Jahr, daß ich hier untreu ward.

Es ist die Möglichkeit! Also ein Grönstädter? Aber der Herr spricht doch so anders und sieht auch gar nicht so aus wie ein richtiges Grönstädter Kind.

Das macht der lange Aufenthalt in der Fremde.

Ja, ja! Die Welt lockt — und draußen vergeht man, wie schön in der Heimath das Korn blüht und die Blumen darin, und wie herrlich früh morgens die Wachtel schlägt! So gehts bei den Weisten! Und doch ist's nirgends so gut und so warm für das Herz wie daheim.

Holm Schubart nickte. Die alte Frau gefiel ihm je länger, je besser.

Sie sehen ja, versetzte er freundlich, nun hat's mich nach langer Wanderung hergetrieben, und ich bleibe von jetzt ab hier, um fleißig zu sein wie Sie — (er wies auf die hoch übereinandergekehrten Scheiter) — und Holz zu hacken, daß nur so die Fegen fliegen . . . Das heißt: im bildlichen Sinne.

Versteh' schon, versteh' schon! Der Herr ist Baumeister oder so was!

Ja, ein Baumeister, der fürs Leben gern bauen möchte, wenn er nur wüßte, wie und wo er das Ding anpacken soll! Einen Bau möchte ich aufführen, der uns Schutz gewährt gegen

die Unbill der Noth und des Glends, ein großes, gewaltiges Haus, wo wir Alle drin Platz hätten, ohne uns gegenseitig zu zu stoßen oder gar Schmerz zu bereiten . . .

Frau Jhlsen schaute verwundert auf. Sein Antlitz hatte bei diesen Worten etwas Feierliches, Prophetisches. Der Blick der großen, leuchtenden Augen schien gedankenvoll in die blaueste Ferne gerichtet.

Wieder bildlich gesprochen, fügte er tiefathmend hinzu, da er gewahrte, wie sie die Brauen höher und höher zog. Dann einer plötzlichen Eingebung folgend, fragte er lebhaft: Sie verdienen sich wohl ein gutes Stück Geld, wenn der Tag lang ist?

Na, der Mensch muß zufrieden sein! Manchmal steigt auf anderthalb Mark und mehr, und wenn die Lowitz nicht wäre, was meine Schwester ist und seit Jahren schon krank, und wo ich die Hälfte fast hergeben muß, weil ihre Tochter, die Bertha, selber die Bleichsucht hat und wenig zustande bringt — dann könnt' ich wohl sagen: der liebe Gott meints gut mit der alten Jhlsen! So aber gehts ja mitunter ein bißchen knapp, und die Butter zum Brot, die muß man sich öfters hingudenken. Na, was thuts? Bin ich dann wieder so bei den vornehmen Herrschaften, wie beim Herrn Gymnasialdirektor oder beim Herrn Bürgermeister, dann hol' ich das nach, denn die Leute sind gut zu mir; besonders das Fräulein Johanna, das ist eine Seele von einem Mädchen . . .

Sagen Sie mal, fiel Schubart ihr in die Rede, wenn Sie da am Kanzleiplatz in der Nähe der Halbmondsbäckerei wohnen, dann kennen Sie auch sicher die Bäckerlene, die Tochter des alten Bahlberg?

Na, wo werd' ich denn nicht!

Was macht die denn? Ist sie verheirathet?

Verheirathet? Damit haperts ein Bißchen? Ich bin eine ehrliche Frau, die ihren Mitmenschen nicht leicht etwas nachsagt; aber die Lene . . . Na, mich gehts ja auch weiter nichts an, und am Erde ist's doch nur leeres Geträtsche . . .

Was erzählt man sich denn?

Wenn es der Herr nicht weiß, warum soll's ich dann weitertragen . . . ? Freilich, hier in der Stadt pfeifen's die Spagen von allen Dächern — aber ich kann mir nicht helfen; mir widerstrebt's, und ich möcht' mir schon gleich eine Tachtel herunterhauen, daß mir so in der ersten Nahsche ein Wort entschlüpft ist . . .

Frau Jhlsen schickte sich reuerfüllt an, die Holzscheite nach der geöffneten Kellerluke zu schleppen.

Es eilt! rief sie, unter dem Rücken zu Holm Schubart emporblinzelnd. Zeit ist Geld, wie unser Herr van Dees immer sagt! Mein ganzer Tag ist beetzt!

Ich will Sie nicht aufhalten. Schönen Dank für die Auskunft!

(Fortsetzung folgt.)

»»» T o d t. «««

[12]

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

Das Blut stieg Siria in die Wangen, zum ersten Male sah Blant ihn erröthen.

Die Antwort blieb zum dritten Male aus.

Nachdenklich durchmaß der Offizier erst das Zimmer in seiner ganzen Breite, wandte sich dann rechts ab nach dem Fenster und blieb davor stehen, in dem bleichen Licht des grauen Tages, hinabstarrend auf die leere, unbelebte Straße.

Blant mußte sich herumwenden, um ihn sehen zu können. Als er es that, brach Siria gerade in dieses ungenirte laute Lachen aus, mit welchem er den Affessor schon so oft geärgert hatte.

Dieses Mal bat er nicht um Verzeihung bewegen, er wandte sich nicht einmal ab.

Blant glaubte ihn vor sich hin reden zu hören und dachte darüber nach, was er wohl thun solle, wenn er jetzt sagte, daß der Kapitän Siria sich von Niemandem den Zugang zur Residenz unterlagen ließ. Dann blieb ihm wenig Anderes übrig, als seinen Schwabentreich einzusetzen. Wie war er auch auf den verwünschten Einfall gekommen, mit solch einem Militär unterhandeln zu wollen? Es ist ja mit solchen Menschen nicht zu reden!

Lange hatte diese peinliche Stille angehalten, als Siria sich mit einem heftigen Achselzucken umwandte, und sich von Neuem vor seinen Schreibtisch setzte.

Noch immer vor sich hinstarrend, nahm er ein Falzbein auf, klopfte damit eine Zeit lang auf die Knöchel seiner linken Hand,

sah endlich Blant wieder an und sagte, indem auf einmal ein besonders freundlicher Ausdruck die grübelnde Starrheit seines Antlitzes brach:

„Geben Sie, Herr Blant, wir wollen lieber keine diplomatische Komödie mit einander spielen! Wir standen auf gutem Fuß miteinander, wir wollen es auch bleiben . . . ich wenigstens . . . Nun . . . so lassen Sie uns offen sprechen. Keine Phrasen mehr, nicht wahr?“

Blant fühlte sich höchst unangenehm in die Enge getrieben. Frei heraus sprechen . . . was würde ihm wohl schwerer werden, als gerade dieses?

Glücklicherweise redete Siria gleich weiter.

„Ich bat Sie, mir klaren Wein einzuschicken; so würde ich es auch thun. Sie haben es nicht gethan, ich thue es jetzt also nur allein. Natürlich verstehe ich . . . nach und nach . . . ungefahr . . . wie Sie dazu gekommen, mich aufzusuchen . . . Ich habe . . . früher wohl einmal . . . befürchtet, es würde etwas Derartiges daraus entstehen; aber es wurde nichts . . . Sehen Sie mal, wenn ich kurzweg sage: ich lasse mir von Niemandem verbieten, nach dem Haag zu gehen, so scheiden wir als Feinde, so bleibt Ihr Haus mir verschlossen und wir gewinnen Beide nichts dabei. — Sage ich ebenso kurzab: es ist gut, ich werde thun, was Sie verlangen, so ziehe ich einen schweren Verdacht auf mich und wiederum . . . gewinnen wir Beide nichts dabei. In dem einen sowohl wie in dem anderen Fall bleiben Sie bei Ihren schwarzen Gedanken und ich bleibe

genöthigt, wider meinen Willen, der Einladung Ihrer Frau nicht Folge leisten zu können. Ist das nicht so?"

Blank brummte etwas Unverständliches. Das Gespräch nahm eine ganz andere Wendung, als er gedacht. Trotz Sirias kameradschaftlichem Tone fühlte er, daß man ihm troste, und daß dieser Militär in seinem Unrecht und seiner Abhängigkeit so etwas wagte, machte ihn wieder verlegen, schwach, ungeschickt. Fast drohend klangen ihm Sirias Worte in die Ohren.

"Sie müssen mich richtig verstehen. Dieser Verdacht ließe mich gleichgültig, wenn ich wirklich schuldig wäre. Prinzipienreiter bin ich nicht. Um die Moral habe ich mich nie gekümmert. Aber . . . im vorliegenden Fall will ich nun einmal nicht im Verdacht stehen . . . besonders nicht bei Ihnen und das . . . wegen Ihrer Frau."

Einen Augenblick war es dem Assessor, als füllte ein goldiger Sonnenglanz das Zimmer und als dränge er bis tief in sein Inneres. Eine laute Freude durchjubelte seine Seele und er wollte Sirias Hand ergreifen und ihm für seine Worte danken, aber sofort lebte eine Mißtrauen wieder auf und in dem „wegen Ihrer Frau“ fand er eine Bestätigung seine Argwohns. Er brummte also nur:

„Das ist gewiß sehr ritterlich, aber . . .“

„Ach was ritterlich! Lassen wir doch das Spielen mit Worten, deren Sinn wir nicht mehr fassen.“

Er sprang vom Stuhle auf, lief an Blank vorbei und stellte sich vor den Kamin.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich mich so sehr eines Wortes wegen ereifere; aber . . . diese elenden Dinge sind so schrecklich banal geworden . . . Doch . . . ich will jetzt offenerherzig sein. Ich will Ihnen gestehen, was in Bezug auf ihre Frau in mir vorgegangen ist . . . noch vorgeht und . . . ich weiß nicht, wie ich dies thun soll. Das eine Wort klingt mir noch lächerlicher als das andere; nicht eines sagt genau, was ich fühle oder ausdrücken will. Vielleicht ist es am besten, einfach zu sagen: ich habe sie lieb. Bleiben Sie, bitte, ruhig sitzen und machen Sie kein böses Gesicht. Ich kann mir nicht helfen, daß die Sache sich so verhält; warum soll ich es denn verhehlen? Sie können vollständig ruhig sein. Was ich Ihnen jetzt erzähle, habe ich ihr noch niemals gesagt. — Sind Sie also beruhigt?"

Blank war über und über roth geworden. Einen Augenblick lang drehte sich das ganze Zimmer mit ihm herum und ein blinder, knabenhafter Jähzorn überwältigte ihn. Er wollte sich auf diesen Mann stürzen, wenn er auch wußte, daß er den Kürzeren ziehen würde.

Dann hatte er Sirias Aufforderung, sitzen zu bleiben, nachgegeben und nun athmete er wirklich beruhigt auf. Er zeigte es durch ein verlegenes Lächeln, denn aussprechen konnte er es so schnell nicht. Aber . . . fragte sein Argwohn . . . wenn er auch nie etwas zu Emma gesagt, hatte sie nichts errathen?

Gern hätte er ruhig hierüber nachgedacht und alle besonderen Umstände aus der Vergangenheit sich wieder ins Gedächtniß gerufen, aber Siria ließ ihm keine Zeit.

„Jetzt ist das Eis gebrochen, hören Sie mich nur bis zum Schluß an. Du lieber Himmel, wie gehen wir Menschen doch sonderbar mit einander um! Die größten Dinge sagen wir einander ins Gesicht und die unschuldigsten Wahrheiten wagen wir nicht auszusprechen.“

Blank warf unwillkürlich einen Blick auf die Uhr.

„Sie haben Eile, nicht wahr?"

„Meine Zeit ist gemeinen . . . allerdings, aber . . .“

„Aber Sie möchten doch gern wissen, wie die Sache steht? Nun . . . ich werde so kurz, wie nur möglich sein. Ob Sie sich in Alles hineinverlegen können . . . ich weiß es nicht. Ich kann nur versprechen, daß Sie die Wahrheit hören werden. Für's erste, weil es Ihr Recht ist; aber auch, weil ich mich nach einer Gelegenheit sehne, mein Herz erleichtern zu können. D, was für ein glücklicher Mensch sind Sie doch mit solch einer in sich abgeschlossenen Natur! Mir ist es unmöglich, auf die Dauer alle Gedanken und alle Empfindungen zu verschweigen! Es würde mich wahnsinnig machen. — Die katholische Kirche ist doch eine menschenkundige Einrichtung. — Ich muß dann und wann beichten und . . . wer weiß, ob Sie keine Generalbeichte zu hören bekommen.“

Blank wurde peinlich berührt. Er gedachte Emma's Worte: „Er geht nach Ateb, sich erdienen zu lassen,“ fühlte etwas wie ein Schuldbewußtsein und wußte doch nicht, worin seine Schuld bestehen sollte.

„Weil Sie nach Indien gehen? Von dort kehren mehr mit heiler Haut zurück, als unkommen. Gehen Sie, ein Mann wie Sie, holt sich dort den militärischen Wilhelmorden!“

Einen Augenblick kam auf Sirias Munde ein schwaches Lächeln zum Vorschein.

„Und einen Ehrenbeleg, nicht wahr? — Ja, das gehört so dazu und . . . vielleicht wird es auch so kommen. — Nun, warum nicht; aber . . . dann sollte es doch die Apotheose der Schlußscene sein. Enfin . . . soweit sind wir noch nicht. Zuerst will ich nach dem Haag und das mit Ihrer vollkommenen Zustimmung!“

Der Assessor fühlte, daß er sie schon nicht mehr verweigern konnte, sah sich aber doch nach einer Ausflucht um. Es war ihm, als hätte er sich kindisch betragen und als würde er jetzt großmüthig behandelt. Er mußte wohl nachgeben, aber in diesem Nachgeben lag etwas Erniedrigendes. Um einer deutlichen Antwort noch auszuweichen, schneuzte er sich die Nase und brummte inzwischen: „wir werden sehen . . . ich verstehe vorläufig noch nicht.“

„Warum ich nach Ateb will? — Ach, das ist einfach genug. Ich habe bis über die Ohren genug davon, hier zu exerciren, zu paradiiren, zu manövriren und zu diniren, ohne einen sonstigen Zweck, als meine Zeit abzubienen und zu warten, bis die Regierung mich pensioniren wird. Wenn das ein Leben heißen soll, so ist es wirklich besser, nicht zu leben! Sie sind ein beneidenswerther Mensch, Herr Blank, denn Sie haben ein Ziel. Ich habe nie ein solches finden können.“

„Was? Ein Offizier, der jeden Augenblick berufen werden kann, sich für sein Vaterland zu opfern?“

„Einbildung! — Zwischen achtzehn und fünfundsanzig Jahren habe ich für das Vaterland geschwärmelt. Jetzt sehe ich nur ein abgenutztes Ideal darin, an dem noch die wenigen Leute hängen, die auf gespanntem Fuße mit den fremden Sprachen stehen. Was thun wir vier Millionen Holländer mit einem Vaterland? Lächerlich! . . . Nein, Vaterlandsiebe! . . . Es ist wahr, Pflichtbewußtsein leistet als Surrogat ebenso gute Dienste, und wenn es ans Schlagen geht, werde ich mitkämpfen. Nicht Jedermann darf sich den Luxus erlauben, consequent zu sein, aber . . . Begeisterung und Hoffnung lassen sich nicht erringen. Und . . . sich selber gegenüber . . . wenn man geboren ist mit dem unwiderstehlichen Drang etwas oder Jemanden heiß zu lieben . . . ach, so hilft das Pflichtbewußtsein gar nichts. Ich kann nicht leben, ohne irgend etwas zu vergöttern, und dazu muß man anfangen, an etwas oder an Jemanden zu glauben . . . Eine warme, wahre Neigung hätte mich zu einem andern Menschen machen können und diese . . . diese ersticht in der Seele . . . wenn die Säfte, wovon sie hätte leben müssen, für immer aufgetrocknet sind . . .“

Mit dem leisen Zucken eines ersterbenden Lächeln um die Lippen hatte Siria die letzten Worte nachdenklich gesprochen, und er fuhr nicht sogleich fort. Die Augen zur Erde gerichtet, mit der rechten Hand seinen Schnurrbart drehend, starrte er einige Sekunden stille vor sich hin, wie Jemand, der plötzlich vergißt, wo er sich befindet, und was er sagen will.

Blank, wie sehr er auch zum Erstaunen und zur Neugierde gereizt war, wagte es nicht, ihn zu stören.

Als er dann in demselben Tone fortfuhr, war es, als spräche er ausschließlich für sich selber.

„Dieser andere Mensch, die verbesserte Ausgabe, ist natürlich auch nur eine Illusion. Wenn von so vielen Zuneigungen nicht eine wahr und warm geliebt . . . so muß . . . Ja . . . wenn ich sie früher kennen gelernt hätte . . . in anderen Verhältnissen . . . vielleicht . . . Wenigstens . . . keine Andere hat mich je verstanden, und dennoch . . .“

Und wieder zu Blank hinblickend, immer leidenschaftlicher:

„Ja . . . und eigentlich ist das nun Alles: sie verstand mich! Sonderbar, nicht wahr, daß darin ein solch mächtiger Reiz liegt? . . . Was half es mir, daß ich ihr Alles, was mich bedrückte und bekümmerte, deutlich zu machen wußte, ob ihr weibliches Empfindungsvermögen Seelengeheimnisse zu enthüllen wußte, deren Vorhandensein ich selber nicht ahnte? Würde ich glücklicher dadurch? . . . Im Gegentheil . . . Und dennoch . . . dennoch machte ihre Gesellschaft mich . . . zeitweise . . . zu einem andern, einem harmonischer gestimmten Menschen. Sie lehrte mich, wenigstens mich selber nicht zu hassen. Es war, als lebte ich nur in ihrer Gegenwart, und nur in ihrer Gegenwart hatte dieses Leben noch einen Reiz. Ihre Frau nur zu sehen, machte mich schon von meiner düstersten Stimmung genesen. Ich bin wohl Stunden lang die Stragen auf und ab gegangen, in der Hoffnung, ihr einmal zu begegnen. Ein einziger Blick machte mich für ein paar Tage glücklich und . . . wenn ich bei ihr im Douboir saß . . . jedes Wort, welches sie sprach, berührte mich so wohlthuend, daß ich jedesmal „herrlich“ rufen mußte. — Dann lachte sie . . .“

(Fortsetzung folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— **Etwas von Columbus** und die Entdeckung Amerikas. Aus einem Schulheft theilt Charles Blunt folgende originelle Beschreibung der Entdeckung Amerikas mit, die der Phantastie des betreffenden Schülers alle Ehre macht: Christoph Columbus sah schon lange vor dem Jahre 1492 vor einer Weltkugel, von der man erst die eine Hälfte kannte, und dachte nach, wie er die andere entdecken könnte, aber es wollte ihm lange nicht gelingen und es fiel ihm nichts ein. Endlich aber hielt er es nicht länger aus und ging zum König und zur Königin und bat sie um ein paar Schiffe, damit er die andere Welt entdecken könne. Der König aber wollte nichts davon wissen, denn er glaubte, Columbus müsse sich irren. Der aber blieb fleißig und fest dabei, denn er konnte es ja beweisen. „Wenn auf der anderen Seite keine Erde wäre“, sagte er, „dann wäre ja diese Seite viel schwerer und sie müßte umkippen“, und da die Königin das sofort begriff, sagte sie: „Er hat Recht, und wir müssen ihm gleich die Schiffe geben.“ Er bekam sie aber doch nicht, denn bei Hofe wollte die Sache trotzdem nicht recht einleuchten. Da wurde Columbus aber ernstlich böse, nahm ein Ei, stellte es auf die Spitze und sagte: „Na, nun werdet Ihr's wohl glauben.“ Da konnten sie natürlich nicht mehr nein sagen und er bekam die Schiffe, sogenannte Carawelen, die man heutzutage nicht mehr brauchen kann, er aber mußte doch mit ihnen Amerika entdecken. Anfangs ging alles gut, dann aber kam ein Sturm, und die Matrosen wurden alle seetrank. Darüber wurde die See so empört, daß sie die ganzen Schiffe zu verschlingen drohte. Das war den Matrosen aber zu viel und sie fielen über Columbus her und wollten ihn tödten. In demselben Augenblick aber rief ein Matrose vom Mastkorbe aus: „Land, Land!“ „Was sagst Du?“ rief Columbus, und alle sahen nach dem Mann hin. Der aber rief fortwährend: „Ich habe das Land entdeckt, ich habe das Land entdeckt.“ Da wandte Columbus sich vorwurfsvoll um und sagte: „Na, da seht Ihr's, jetzt hat der es entdeckt, und ich wollte es doch entdecken. So wird einem durch Ungehorsam das Entdecken schwer gemacht.“

— **In welchem Alter entwickelt sich unser musikalisches Gehör?** Das war die Frage, die ein englisches Fachblatt an seine Leser richtete. Eine glückliche Mutter theilte mit, daß ihr 14 Monate altes Baby die Melodie des „Tarara-boom-dia“ korrekt zu summen verstehe, eine zweite versicherte, daß ihr Kind bei gewissen Stücken, die ihm vorgespielt würden, schreie und weine, sich bei anderen aber beruhige und lache und mit Händen und Füßen strampole. Das Kind ist neun Monate alt. Ein „glücklicher und glaubwürdiger Vater“ schreibt: „Als mein ältester Sohn zehn Tage alt war, legte er seine Saugflasche weg und begann einen Theil von Händel's „Messias“ fehlerlos zu singen, daraufhin lufstete er weiter. Mein zweites Kind kam als Wagnerianer auf die Welt und sang mit drei Wochen den Hochzeitsmarsch; es war natürlich ein Mädchen. Mein jüngster Sohn, der jetzt drei Monate alt ist, hat bereits das Intermezzo zu einer einaktigen Oper fertig, und sein Cousin, ein gesunder Bengel von 8 Wochen, stiehlt loeben den Text zusammen, wo er kann.“

— **Waldbrände in Amerika** finden in den nordwestlichen Staaten der Union, namentlich in Michigan und dem nördlichen Wisconsin, sowie in dem benachbarten Canada alljährlich statt. Die Hauptjahreszeit dieser die ausgedehnten Fichtenländer des Nordens der Vereinigten Staaten heimsuchenden Kalamität ist nach einer amerikanischen Zeitung der Spätsommer. Wenn die Sonne die Wälder gehörig durchglüht und die mächtigen Baumstämme „schwitzen“ macht, so daß der Schweiß in Gestalt von düftigem Harz sich aus allen Poren ergießt, sich beim Herabstehen verhärtet und die Stämme stellenweise mit einer Kruste überzieht, wenn sich viele Tausende von Quadratmeilen bedeckende Waldungen in einem zunderartigen Zustande befinden, dann genügt ein Funke aus der vorbeisauenden Lokomotive oder ein fortgeworfenes glimmendes Streichhölzchen, um gleichsam im Nu ein Flammenmeer ins Dasein zu rufen, das sich in kürzester Zeit nach allen Seiten ausbreitet. Der Mensch sieht seine Werke mit Schrecken und Staunen dann untergehen, um vielleicht schon im nächsten Augenblick selbst in den ihn von

allen Seiten umzingelnden Flammen umzukommen oder in den ihn umgebenden dicken Rauchwolken zu ersticken. Durch einen der jüngsten Brände wurden nicht weniger als 75 000 000 Fuß Holz vernichtet.

Weiteres.

Ganz einfach. „Ist es wahr, Sie haben sich verheiratet?“ — „Ja!“ — „Wie sind Sie denn dazu gekommen?“ — „Na, durch meine Frau!“

Gut unterrichtet. Präsident: „Da der Angeklagte geständig ist, so ist er zu verurtheilen nach Paragraph . . . Paragraph . . . — Angeklagter (einfach): „174, Herr Präsident.“

Vom Tage.

— **Schwindel auf telegraphischem Wege.** Ein dreister Gaunerstreich, welcher am 15. Dezember v. J. zum Schaden der Firma Hoffmann u. Römer in Wittenberge verübt wurde, beschäftigte kürzlich die I. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin. Wir haben seiner Zeit über den Fall berichtet. Bei der genannten Firma in Wittenberge traf am 15. Dezember v. J. aus Berlin ein anscheinend von einem Kunden herrührendes Telegramm ein, welches lautete: „Herr Runge (der Inhaber der Firma) heute Abend in Wittenberge zu treffen? Drahtantwort v. Freyer, Cafe Bauer, Berlin.“ Die Antwort darauf lautete dahin, daß Herr Stadtrath Runge in Berlin weile. — Nachmittags traf in Wittenberge folgendes Telegramm ein: „Freyer, hier, sofort 900 Mark senden, Adresse Runge, Centralhotel. Runge.“ Bald darauf folgte ein weiteres Telegramm mit der Weisung: „Sendet die 900 Mark, ohne mich zu nennen, direkt an Centralhotel, also zahlet ein für Centralhotel. Runge.“ Fast um dieselbe Zeit erschien an der Kasse des Centralhotels in Begleitung eines Dienstmannes ein Herr, welcher sagte, er erwarte aus Wittenberge eine telegraphische Sendung von 900 Mark, die der Dienstmann um 9 Uhr Abends abholen werde. Der Fremde gab sich für den Stadtrath Runge aus Wittenberge aus. Um 9 Uhr erschien denn auch pünktlich der Dienstmann an der Kasse des Centralhotels, erhielt die dort aus Wittenberge eingetroffenen 900 Mark und brachte sie, seiner Weisung gemäß, dem Fremden in ein ihm vorher bezeichnetes Cafe. Später stellte es sich heraus, daß hier ein dreister Gaunerstreich vorlag und die Firma in Wittenberge durch ein gefälschtes Telegramm getäuscht worden war. Herr Runge ließ sich das Original-Telegramm aus Berlin kommen, und in seinem Geschäft entdeckte man in der Schrift einige Ähnlichkeit mit derjenigen eines gewissen Heinrich Klude-Braunholz, genannt Heineemann, der sich in Wittenberge verheiratet und später von Hamburg aus einmal an die Firma einen Geschäftsbrief geschrieben hatte. Der Polizeisekretär Krüger in Wittenberge stellte fest, daß dieser Mann, der früher Seefahrer, Taucher, Kohlenfarrer u. dergleichen ist, in Hamburg mit einem kaufmännischen Unternehmen verknüpft und nach Berlin durchgegangen war. In Berlin gelang es, den betreffenden Dienstmann zu ermitteln; der Verdächtige selbst wurde aber auch eines Tages in der Wohnung seiner Frau, in welcher er sich unangemeldet aufhielt, durch die Postier aus einem Kleiderständer hervorgeholt. Er ist sowohl von dem Dienstmann, als auch von dem Buchhalter des Centralhotels auf das Bestimmteste als der Mann recognoscirt worden, der am 15. Dezember den Dienstmann im Hotel vorgestellt und von diesem das Geld hat erheben lassen. Trotz des heftigen Zeugens des Angeklagten hat die Strafkammer seiner Zeit keinen Zweifel daran gehabt, daß Niemand anders als Klude Braunholz den Schwindel in Scene gesetzt und ausgeführt hat, und sie verurtheilte den Angeklagten zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Das Reichsgericht hat eine Beschränkung der Vertheidigung darin erblickt, daß der Gerichtshof nur einen Theil der vom Angeklagten vorgeschlagenen Mißbezeugen vernommen und, da diese gänzlich versagten, auf andere verzichtet hat. Die Sache wurde deshalb vom Reichsgericht noch einmal an die Strafkammer zurückgewiesen. Nach umfangreicher Beweisaufnahme beantragte auch diesmal wieder Rechtsanwält Cohnmann die Freisprechung, da die That nicht genügend aufklärt sei. Der Gerichtshof erkannte abermals auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus, rechnete aber zwei Monate auf die Untersuchungshaft an.

— **Eine tragische Scene** spielte sich, wie aus Rom gemeldet wird, in einem Restaurantgarten zu Trautvere ab. Dort gab ein mit zwei Töchtern des Kanzleibeamten Liberati vom Kriegsministerium eingekerkelter Student der Jurisprudenz Namens Vanki zwei Revolver-schüsse auf die jüngere der beiden Damen ab und erschloß sich dann selbst. Vanki war der Sohn eines reichen Landwirths. Die junge Dame schwebt in Lebensgefahr. Der Selbstmörder verkehrte seit langer Zeit im Hause Liberatis und hatte sich mit der jüngeren Tochter verlobt; sein Vater aber verweigerte ihm die Einwilligung. Einste Zwistigkeiten zwischen den Verlobten lagen nicht vor.

Verantwortlicher Redakteur Dr. A. G. — Rotationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.